

Sozialisierung oder Personalisierung?



Versuch eines Porträts von
Georg Blumenthal

von
Günter Bartsch

Copyright © 1994, Herausgeber und Druck:
Anselm Rapp, Geigenbergerstr. 13, 81477 München-Solln

Georg Blumenthal war eine geschichtliche Persönlichkeit, ein Arbeiterführer, der als solcher noch nirgends gewürdigt worden ist. Zwar nicht vergleichbar mit Lassalle und Bebel, ließe er sich doch mit Stephan Born und Baptist von Schweitzer in eine Reihe stellen. Obwohl allein, rief er eine neue Bewegung ins Leben. Sie sollte die Ideen Silvio Gesells aus der Theorie in die Praxis überführen, und zwar durch Mobilisierung der Arbeiterschaft.

Zu diesem Zweck war Georg Blumenthal auf sechs Ebenen tätig. Zum ersten als Agitator in Vorträgen und Diskussionsreden. Zum zweiten als Herausgeber und Redakteur der Zeitung PHYSIOKRAT. Zum dritten als sozialpolitischer Publizist und Schriftsteller. Zum vierten als Gründer und Leiter des Physiokratischen Verlags. Zum fünften als Organisator. Zum sechsten als flammender Sozialapostel.

Allein seine Beiträge im PHYSIOKRAT würden ein Buch von 350-400 Seiten füllen. Manche davon sind noch immer frisch und lesenswert, obwohl sie schon 1912 oder 1913 veröffentlicht wurden. Beispielsweise der Aufsatz '50 Jahre Arbeiterbewegung und was nun?' Darin nannte er die von ihm hervorgerufene Strömung 'moderne Physiokratie'. Sie sei im Gegensatz zum Staatsknechtstum der Marxisten 'eine *freiheitliche* neue Richtung der sozialen Bewegung'. Blumenthal war einer der wenigen Arbeiterführer seiner Zeit, die nicht über den Fallstrick der Marxschen Dialektik in ein geistiges Gehäuse der Hörigkeit hineinstolperten. Sein Denken blieb frei. Hörig war er nicht einmal Silvio Gesell. Er griff zwar dessen Ideen auf und versuchte mit aller Kraft, sie zu verwirklichen. Jedoch blieb eine gewisse Distanz spürbar. Außerdem stellte er seine eigenen Ideen daneben: Proletarischer Geldstreik, Allgemeine Aufteilung. Auch stand er dem Anarchismus nicht so nahe wie Gesell, wollte eher den physiokratischen Staat als gar keinen Staat.

Doch wie verhöhnte und verspottete er jene, die sich zur öffentlichen Futterkrippe drängten! Wollten sie aus demselben Trog wie die Schweine fressen? Wütend und verächtlich reagierte Blumenthal auf ein Wohlfahrts-

komitee, das für alle eigenständig schaffenden Dichter und Philosophen staatliche Jahresrenten verlangte. Offenbar sei in diesen Leuten die Glut der Freiheit und Selbstachtung erloschen. Anscheinend bestünden sie nur noch aus Asche.

Befassen wir uns nun mit Georg Blumenthals Leben und Treiben. Es ist wert, nachgezeichnet zu werden. Geheimnisvoll war sein Anfang, geheimnisvoll auch sein Ende.

2

Sein Urahn kam womöglich während des 30-jährigen Krieges aus Skandinavien nach Deutschland. Der Vater war ein schwedischer Graf. Doch das wußte er nicht. Er wuchs vaterlos auf im körperlichen wie im geistigen Sinne. Selbst seine Seele war einsam und fröstelte in einer Zeit, da sie am meisten ebenso der väterlichen wie der mütterlichen Wärme bedurfte.

In seiner Kindheit, die durch einen schmerzhaften Riß in zwei Teile gespalten wird, erlebt Georg Blumenthal noch einmal selbst die Vertreibung aus dem Paradies.

Das Paradies ist schon in seinem Namen angelegt. Es umgibt ihn als großer Garten in einem ostpreußischen Dorf, angefüllt mit Beerensträuchern, Obstbäumen und vielen Blumen. Dazwischen liegen verschwiegene Verstecke und Grasmulden. Auf einigen Beeten werden Kräuter und Gemüse gezogen, der größere Teil ist wie freie Natur. Der Garten wird von einer dichten Lebensbaumhecke abgeschirmt, durch die neugierige Blicke kaum etwas ausspähen können. Er liegt hinter dem strohgedeckten und moosbewachsenen Bauernhäuschen der Großmutter, in deren Obhut sich Georg befindet.

3

Die Großmutter ist im ganzen Dorf als Heilkundige geschätzt. Sie heilt durch Kräuter, Besprechungen und andere Mittel. Meist kehrt sie reichbeladen heim. Zwischendurch schicken ihr die Bauern Kartoffeln, Brote und Würste.

Bei der Großmutter fühlt sich Georg wohl und geborgen. Doch sie muß ihn oft allein lassen, um kranke Menschen und kranke Tiere aufzusuchen. Dann hält Georg sich gern im Garten auf. Die Wohlgerüche der Blumen und Kräuter verheißen ihm ein Märchenland der Herrlichkeit, in dem man keine Furcht zu haben braucht.

Georg ist ein sehr scheues Kind und von Geburt an sensibel. Er meidet das Spiel mit den anderen Kindern des Dorfes. Sie sind ihm zu grob und zu wild. Seine Spielgefährten findet er unter den Blumen des paradiesischen Gartens. Am liebsten hat er die 'Blauschuhchen'. Wenn er ihre Blüte sacht auseinanderbiegt, sieht er zwei kleine Pferde vor einer glänzenden Kutsche, in die er als Prinz einsteigen und mit der er weite Ausfahrten machen kann - wunderbare Reisen durch sein Traumland.

Einmal hat er fast den ganzen Tag im Garten verträumt. Da rufen ihn Dorfleute, die zur Großmutter wollen. Georg taucht wie ein Verzauberter auf. Rings um seine Mütze, aus allen Knopflöchern und Taschen, ja selbst aus den Schäften seiner Stulpenstiefel lugen farbenfrohe Blumen hervor. Wie aus einem Munde, mit den Fingern auf ihn zeigend, brechen die Dorfleute in ein höhnisches und weithin schallendes Gelächter aus: „Der bunte Georg - der bunte Georg!“ Weinend flieht der Junge in den Garten zurück, und die großen Tulpen verbergen ihn. Wohin er in der Folge auch geht, überall heißt es spöttisch: „Der bunte Georg kommt.“ Auch die anderen Kinder schreien ihm diesen Spottnamen nach. Das macht ihn noch scheuer.

Georg ist ein 'Geisterseher'. Als dies zum erstenmal zutage tritt, durchfährt ihn ein bodenloser Schreck. Einmal kommt er mit der Großmutter sehr spät vom Markt zurück. Es ist schon dunkel. Sie müssen am Kirchhof vorbei. Am Eingang des mondbeschiedenen Kirchhofs sieht Georg plötzlich einen unwirklichen schwarzen Pudel, der ihn mit feurig glühenden Augen anstarrt. Beben greift er nach dem nächsten Zipfel von Großmutter's Schürze und zieht ihn über sein Gesicht. In der Folge sieht er auch menschliche Geister, wobei ein Totenfest durch seine Seele zieht.

Die Großmutter ist gleich einer knorrigen Eiche und allen Stürmen des Lebens gewachsen, aber wie selbstverständlich auch ein gott- und geister-

gläubiger Mensch. Sie faltet die Hände über ihrer blauen Schürze und murmelt einen Vers aus ihrem kirchlichen Gesangbuch. In der Bibel findet sie sich nicht zurecht, aber das riesige Gesangbuch kennt sie auswendig. Sie weiß, daß der Junge früher lebende Wesen wiedersieht.

4

Im 6. Lebensjahr wird Georg von seiner Mutter nach Berlin geholt. Sie reißt ihn versehentlich mit der Wurzel aus. Tief, sehr tief reicht diese seelische Verwundung.

Das Versetzen aus dem ostpreußischen Dorf in die lärmende und brodelnde Großstadt ist ein Sprung in der zarten Natur Georg Blumenthals. Wie soll er in dem Straßenpflaster neue Wurzeln schlagen? Von da an fehlt ihm die unmittelbare Verbindung zur Erde. In Berlin fühlt er sich lange Zeit fremd und unglücklich. Freude macht ihm nur das Lernen in der Volksschule. Georg lernt so gut und leicht, daß ihn die Lehrer mehrmals auszeichnen. Sie empfehlen den Besuch des Gymnasiums und wollen für den Hochbegabten ein Stipendium erwirken. Doch die Mutter fühlt sich außerstande, ihrerseits für Kleidung und Schulbücher zu sorgen. Sie läßt den Sohn sogar vorzeitig vom Unterricht befreien, damit er als Mitverdiener Geld ins Haus bringt und möglichst bald für sich selbst sorgen kann. Anscheinend geschieht dies unter dem Einfluß ihres Mannes.

Georg ist ein nichteheliches Kind und erfährt von seinem eigentlichen Vater nur, daß er eine hochgestellte Persönlichkeit war. Nichtehelich geboren zu sein gilt damals als schwerer Makel. Georg Blumenthal mißt diesem Umstand überdies noch schicksalhafte Bedeutung zu. Daß ihn sein eigentlicher Vater im Stich läßt, ist für ihn ein Kaspar-Hauser-Erlebnis. Er hat nicht nur eine zarte, auch eine tragische Natur, die das Leben zu schwer nimmt. Umso größer ist jedoch sein Verantwortungsgefühl.

Die Mutter hat inzwischen einen Postbeamten geheiratet, einen ziemlich groben Gesellen, der gern trinkt. Wie des öfteren, kommt er eines Samstags angetrunken nach Hause und bringt einen Kollegen mit. Die Mutter bereitet in der Küche das Essen, während Georg in einer Ecke versucht, sich möglichst

unsichtbar zu machen. Der Stiefvater philosophiert mit seinem Zechkumpan. Beide halten sich für aufgeklärt und sprechen herablassend über solche 'Faxen' wie ein Totenfest, da es Geister gar nicht geben könne.

Trotz seines Dusels erinnert sich der Stiefvater, daß Georg ein 'Geisterseher' ist. Seine Frau hat ihm davon erzählt. Er dreht sich zu Georg hin: „Komm mal hierher. Nu erzähl' mal, was du gesehen hast, aber nicht schwindeln, das sage ich dir.“

Georg will scheu entweichen, doch der Stiefvater hält ihn fest. Er zieht den zitternden Jungen zwischen sich und seinen Kollegen: „Wirste wohl gleich erzählen!“

Stotternd berichtet Georg über das Erscheinen von sieben Geistern, der einstigen Männer und Söhne seiner lieben Großmutter. Er muß vormachen, wie sie dagestanden haben.

„Was wollten denn die Geister an dem Ofen?“

„Die Großmutter sagte, sie wollten sich wärmen.“

Da erhält Georg von seinem Stiefvater eine wuchtige Ohrfeige, die ihn zur Seite taumeln läßt. „Da, du alter Esel, dir werd ich das Schwindeln abgewöhnen!“

Weinend wankt Georg hinaus und verkriecht sich in sein Bett, das in einer dunklen Ecke auf dem Korridor steht. Später schreibt er auf Drängen seines Freundes Emil Matthiesen das Totenfest-Erlebnis mit den sieben Geistern nieder. Die Erzählung wird 1903 in der Zeitschrift *Deutsche Heimat* veröffentlicht. Obwohl ein literarischer Erstling, verrät sie schriftstellerische Begabung. Diese wird sich jedoch künftig nur auf schmalen Seitenwegen ausleben können.

Bei keiner historischen Persönlichkeit sollte von der Art und Weise seiner Persönlichkeit abgesehen werden, geschweige von seiner Wesens- und Heils-

gestalt, welche im politischen und sonstigen Daseinskampf gebrochen, aber niemals zerstört werden kann.

Die Wesensgestalt ist die Vertikale, die Zeitgestalt des jeweiligen Menschen seine Horizontale. Und beide fügen sich zum Kreuz, das jeder zu tragen hat. Georg Blumenthals Kreuz war schwerer als das der meisten Zeitgenossen. Es drückte vor allem auf seine Seele.

5

Doch zurück zu dem eingeschüchterten Jungen. Der Stiefvater drängt darauf, daß Georg so bald als möglich selber Geld verdient und eine Ausbildung erhält. Er gibt ihn als Lehrling in die Berliner *Engel-Apotheke*. Hier wird Georg zunächst als Bote beschäftigt. Er soll zum Provisor ausgebildet werden. Doch dazu kommt es nicht mehr.

Georg wollte eigentlich Tischler werden. Nach zwei Jahren sattelt er trotz den Widerstreben seiner Mutter und des Stiefvaters in dieses Handwerk um, das ihm mehr zusagt. Erstmals gibt er seinem Leben eine selbstbestimmte, eigenwillige Richtung. Fortan wird das immer so sein.

Als junger Tischler tritt Georg Blumenthal der Holzarbeitergewerkschaft bei. Er trifft Sozialisten und Anarchisten, die als 'vaterlandslose Gesellen' verschrien sind. Nach der Lehrzeit wandert er ein Jahr nach Ostpreußen und wieder zurück. Unterwegs bekommt und verteilt er radikale Flugblätter unabhängiger Sozialisten, aber es scheint darin etwas zu fehlen: der Kampf gegen den Mammon, gegen die Herrschaft des Geldes.

Nach Berlin zurückgekehrt, tritt Georg Blumenthal der kulturevolutionären NEUEN GEMEINSCHAFT bei, dem ORDEN DES WAHREN LEBENS, der neue Sozialbildungen anregen will und sich für Gartenstädte einsetzen wird. Die NEUE GEMEINSCHAFT der Brüder *Hart* vereinigt vor allem Schöne Seelen und literarische Bohème. In ihrem Kreis ist Georg Blumenthal wohl der einzige Arbeiter, dazu ein blutjunger, dem der Wind inneren Fragens und Suchens um die Nase weht.

Er besucht auch die Arbeiterbildungsschule, wo er in Abendkursen sein Wissen zu vertiefen gedenkt. Zu den Lektoren gehört *Benedikt Friedländer*, dessen Broschüre 'Der freiheitliche Sozialismus im Gegensatz zum Staatsknechtum der Marxisten' beträchtliches Aufsehen erregt und den Grundstein für den deutschen Anarchismus gelegt hat. Ihm fallen die klugen Einwände des jungen Tischlers auf. Ein Schüler gewinnt die Freundschaft seines Lehrers.

Durch Friedländer wird Blumenthal mit Landauer, Mackay, Damaschke, Ledebour, Wille und anderen bekannt. Damaschke vorgestellt, verblüfft er diesen durch profunde Kenntnisse der Grundrententheorie.

„Wie wäre es, junger Mann, wenn Sie dem Bund deutscher Bodenreformer beitreten würden? Wir könnten Sie dort gut gebrauchen.“ Blumenthal sagt nach kurzer Bedenkzeit zu. Doch der süßliche Ton in den Versammlungen der Bodenreformer mißfällt ihm ebenso wie die als Halbheit empfundene Theorie. Er gehört daher bald zur Opposition, dem linken Flügel. Damaschke will ihn nicht verlieren. Der Vorstand des Bundes kommt dem Stürmer und Dränger entgegen. Er beauftragt ihn mit dem Abfassen einer Broschüre: „Was hat der Arbeiter von der Bodenreform?“ Damaschke spürt, daß Blumenthal die Proletarier besser als jeder andere ansprechen kann.

Die Broschüre soll eventuell in großer Auflage gedruckt werden. Damit ist Blumenthals literarischer Ehrgeiz angesprochen. Aber es geht ihm unvergleichlich mehr um Klarheit und Wahrheit. Seine Überlegungen und Nachforschungen ergeben, daß der Arbeiter nur dann etwas von der Bodenreform hätte, wenn er auch landwirtschaftliche Geräte bekäme sowie über die jeweiligen Bergwerke und Bodenschätze selbst verfügen könnte. Andernfalls befindet er sich in der Lage eines Mannes, der zur See fahren will, aber kein Schiff hat, nicht einmal einen Kahn. Mit bloßen Händen läßt sich der Boden nicht bebauen.

Aber wie ist diese Trennung von den Produktionsmitteln zu überwinden - auf marxistische Art durch ihre Enteignung und Verstaatlichung? Blumenthal geht in die öffentlichen Bibliotheken, schlägt in den Büchern von Adam Smith, Karl Marx, Eugen Dühring und anderen nach. Doch nirgends ist eine

ihn überzeugende Antwort zu finden. Er will die Suche schon aufgeben, als er auf Silvio Gesell stößt.

6

Hier ist zunächst ein anderer Strang seiner Entwicklung zu beachten. Georg Blumenthal sieht weiterhin Geister. Diese Fähigkeit vergeht bei ihm nicht. Sie wandelt sich nur und wird zur Pforte einer anderen Welt. Liegt diese hinter der realen, ist sie ihr Abbild oder Gegenstück? Zielt die Evolution auf eine Vergeistigung aller Materie? Ist die Materie nur verdichteter Geist? Gibt es vielleicht doch einen Gott und Schöpfer aller Dinge?

Das sind Fragen, die Blumenthal innerlich bewegen und zu einem Suchenden machen. Es liegt daher nahe, daß er sich früher oder später einer okkulten Bruderschaft zuwenden wird, in der ein Wissen darüber aufgehäuft ist. Und wo er Menschen finden kann, die seine sonderbare Fähigkeit nicht belächeln oder gar lächerlich machen, sie vielmehr als einen verheißungsvollen Fond betrachten. Im Sinne von Rudolf Steiner ist er ja ein spontaner Hellseher, der die Hellsichtigkeit ohne einen spirituellen Schulungsweg erworben hat, dem sie womöglich gar angeboren war, wie ein „zweites Gesicht“.

Von den drei okkulten Bruderschaften, die es damals in Berlin gibt - Freimaurer, Rosenkreuzer und Theosophen - wählt Georg Blumenthal die letztere, wohl hingezogen durch seine buddhistische Ader. Entweder tritt er der Theosophischen Gesellschaft 1901/02 bei, als Rudolf Steiner noch nicht Generalsekretär der deutschen Sektion war, oder 1904/05, was wahrscheinlicher ist. In diesem Fall wäre eine dualistische Alternative zu vermerken: einerseits die Hinwendung zum Anarchismus, zum Bund der Bodenreformer und zur Natürlichen Wirtschaftsordnung Silvio Gesells, andererseits zur Esoterik jenseits des politischen Getriebes. Anscheinend beschreitet Blumenthal beide Wege, die jedoch immer weiter auseinanderlaufen und ihn daher zu einer Entscheidung zwingen.

Als er die ersten Male an den Sitzungen der Theosophischen Gesellschaft teilnimmt, ihrer eben erst entstehenden Nordberliner Loge, freut er sich, „endlich Menschen gefunden zu haben, welche sich mit dem 'Einen, das not

tut', beschäftigen.“ Ihr provisorischer Präsident Ernst John ehrt Blumenthal durch einen so hohen Grad des Vertrauens, daß er zum Mitbegründer der Nordberliner Loge wird. Anscheinend führt er ihn auch in den privaten Kreis seiner Familie ein, um ihn - über seine sanftmütige Frau - noch fester an die Theosophie zu binden. Für sie sind die verschiedenen Reiche - vom mineralischen bis zum menschlichen - durch Ausgießungen des Geistes in die Materie entstanden, welche sich im Verlaufe weiterer Jahrtausende immer mehr vergeistigen wird, so auch der Mensch unter dem Einfluß von Karma und Reinkarnation.

Georg Blumenthal ist dankbar für die empfangene Belehrung, jedoch wirkt sie auf ihn eher verwirrend als klärend. An ihm arbeiten nicht nur Blavatsky, Hartmann und Steiner, sondern auch Stirner, Mackay und Nietzsche - sie drängen in eine andere Richtung. Die Theosophische Gesellschaft ist auf eine universale Bruderschaft eingeschworen, in der Gesellschaft scheinen sich jedoch egoistische Triebkräfte - die des rücksichtslosen Kampfes ums Dasein aus dem Willen zur Macht - zu offenbaren. Blumenthal gerät in eine geistige Krisis. Am 1. November 1906 trifft er die Entscheidung und erklärt seinen Austritt aus der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland.

Die Erklärung ist sehr persönlich und versöhnlich abgefaßt. Sein Austritt beruhe nicht auf einem leichtfertigen Entschluß, sei vielmehr das Resultat reiflicher Überlegung und ernsthafter Prüfung. Das geistige System der Theosophie erscheine ihm als eine Art Zwangsjacke, die er für seine Person sprengen müsse. In der an Ernst John adressierten Austrittserklärung heißt es weiter:

„Die Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in Ihrer Gesellschaft machen mußte, haben mich ferner davon überzeugt, daß eine gegenseitige Verständigung ausgeschlossen und somit ein längeres Verweilen in Ihrem Kreise sowohl für Sie als auch für mich unersprißlich sein dürfte. Dabei will ich nicht unterlassen, Ihrem persönlichen Verhalten meine Anerkennung auszusprechen. Auch fühle ich mich der (Theosophischen) Gesellschaft als solcher zu Dank verpflichtet ...“

Da Georg Blumenthal in seiner Austrittserklärung von einem „Zweig“ statt von einer Loge spricht - ein Bezeichnungswandel, der auf Rudolf Steiner zurückging - ist anzunehmen, daß er Vorträgen desselben mehrmals beige-wohnt hat. Darüber liegen jedoch keine Hinweise und Aufzeichnungen vor. Womöglich war die aus der Theosophie hervorkommende Anthroposophie für Georg Blumenthal zu christlich betont.

7

Sein Austritt aus der Theosophischen Gesellschaft hängt ohne Zweifel mit Silvio Gesell zusammen. Er erfolgt nur sieben Monate nach dessen erstem Besuch (am 6.3.1906).

In Damaschkes Zeitschrift ist Blumenthal auf ein Inserat des noch Unbekannten gestoßen, der eine Schrift über die Geld- und Bodenreform anzeigt. Er stutzt. In einer Verbindung von Geld- und Bodenreform könnte die Lösung der Arbeiterfrage liegen. Er bestellt die Schrift und findet beim Lesen seine Ahnung bestätigt.

Zwischen den beiden Männern beginnt ein reger Briefwechsel, wobei Blumenthal der unermüdlich Fragende und Gesell der unermüdlich Antwortende ist. In gewisser Hinsicht bestätigen sie sich gegenseitig. Gesell hat diese Bestätigung ebenso nötig wie Blumenthal, war er doch nahe daran, zu verzweifeln und in seiner geistigen Einsamkeit zu ersticken. 1906 fährt er kurz entschlossen nach Berlin, um den wißbegierigen jungen Mann persönlich kennenzulernen. Ihr menschlicher und sachlicher Einklang ist so groß, daß sie schon nach kurzer Zeit Freundschaft schließen. Blumenthal hat seinen Meister gefunden, der ihn in die Geheimnisse der Geldwirtschaft einweiht. Er fängt Feuer und stellt sich sogleich in den Dienst der neuen Idee.

Die begonnene Bodenreform-Broschüre legt er beiseite. Wichtiger als das, was er geschrieben, war die Spur, zu der es ihn geführt. Ohne Damaschke hätte er Gesell nicht gefunden. Er schreibt einen Artikel für die Zeitschrift VOLKS-ERZIEHER: 'Die Boden- und Geldreform als moderne Physiokratie'. Damit ist auch schon das Stichwort da. Es wird wie ein Fehdehandschuh in die soziale Welt geworfen. Die Fehde gilt dem Marxismus. Hatte sich Gesell

hauptsächlich an das Bürgertum, an wirtschaftliche und wissenschaftliche Fachleute gewandt, so trägt Blumenthal seine Idee in das Proletariat, in die Arbeiterbewegung hinein, welche seit dem Fall des Bismarckschen Sozialistengesetzes stürmisch in die Breite wächst.

An ihr politisches Zentrum, die Sozialistische Partei Bebels und Liebknechts, klopft er freilich vergebens. Dafür gelingt es ihm, das Interesse von Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten und Unabhängigen Sozialisten zu wecken. Sie laden ihn ein, die physiokratischen Ideen darzulegen. In solchen Kreisen wirbt er die ersten Kämpfer, in deren Seelen das Stichwort „Neu-Physiokratie“ wie ein Zündfunke fällt. Es sind fast ausschließlich Männer von ganz links, anarchistisch oder wenigstens antiautoritär gesinnt. Das wird später als verhängnisvoll bezeichnet werden. Doch in diesen Randgruppen der Arbeiterbewegung geht der ausgestreute Samen nun einmal am schnellsten auf. Zu Blumenthal gesellen sich Otto Stolz, Bernhard Zack und andere. Mit ihnen und einigen von Damaschke gekommenen Personen bildet er 1909 den ‘Verein für physiokratische Politik’. Gesell tritt ihm von Argentinien aus bei; er spendet auch 200 Mark als finanzielle Grundlage. Der Anfang ist gemacht, der Keim einer neuen Bewegung gelegt.

Auf dieser provisorischen Grundlage hält Georg Blumenthal weitere Vorträge. Er gibt auch einige Flugblätter heraus. Im Jahre 1910 gründet er den Physiokratischen Verlag, der unverzüglich die Herausgabe von Gesells Schriften vorbereitet. Zunächst erscheint ‘Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag’. Georg Blumenthal sieht im vollen Arbeitsertrag die Erfüllung der sozialistischen Sehnsucht von Millionen. In der Tat ist mit dieser Formel ein elementares Bedürfnis des Proletariats angesprochen. Es fragt sich freilich, ob eine Sprache gefunden wird, in der sich das Proletariat erkennt, und ob diese Sprache lebendig genug ist, um in seiner Seele widerzuklingen.

Im Mai 1912 gibt Georg Blumenthal die erste Nummer einer neuen Zeitschrift heraus. In Absprache mit Silvio Gesell nennt er sie ‘Der Physiokrat’. Auf der ersten Seite ist ein von ihm selbst verfaßtes Gedicht abgedruckt: ‘Mammons Sturz’. Es soll wie eine Sturmglocke sein und das Proletariat aus dem Schlaf reißen. Das Gedicht ist sehr lang - es hat nicht weniger als

13 Strophen - aber vom Anfang bis zum Ende von einer zitternden Spannung erfüllt.

„Der Götze Mammon sitzt seit alten Tagen
in seines Tempels labyrinth'schen Raum;
für ihn allein muß sich die Menschheit plagen.
um ihn bewegt sich ihres Glückes Traum.
Wer *seine* Gunst im Leben hat errungen,
dem ist der Weg zu Macht und Ehren frei,
dem wird des Lebens hohes Lied gesungen,
den drückt nicht mehr des Alltags Tyrannei.
Es dienen ihm die Mächtigen der Erde,
es fronet ihm der Arbeit bleiche Schar,
es opfert ihm die Menschheit - die betörte
ihr Heiligstes auf seinem Hochaltar.

Obwohl ein politisches Gedicht, hat es poetischen Wohlklang. Jeder weiß, was Mammon ist. Mit sicherem Gespür hat Blumenthal den volkstümlichen Ausdruck für Geld- und Zinsherrschaft gefunden.

Der Aufmachung nach ist die neue Zeitschrift dürftig, fast ein Unikum. Dennoch wird sie zum Quell einer recht vielfältigen und breiten freiwirtschaftlichen Literatur.

Blumenthal hat keinerlei Erfahrung, wie man so etwas macht. Es fehlen ihm auch alle technischen Voraussetzungen, um eine normale und äußerlich ansprechende Zeitschrift herzustellen. Er fängt einfach an. 'Der Physiokrat' soll zunächst in zwangloser Folge je nach Bedarf und Interesse erscheinen.

Sein Programm ist jedoch sehr anspruchsvoll. Es soll ein Hort der Hochherzigkeit, der Freiheit und Wahrhaftigkeit sein. Auch ein Mittel zur Verständigung und Klärung für alle, die noch schwankend sind, kurz „ein sicherer Wegweiser für den Fortschritt der Menschheit zu höherer Kultur, Freiheit und Gerechtigkeit.“

Die neuen Physiokraten, so kündigt Blumenthal an, wollen „die alten Formen sprengen“ und nicht nur eine Macht neben anderen, vielmehr „die ausschlaggebende, intellektuelle und soziale Macht überhaupt werden“. Er ist sicher, daß dies erreicht werden kann. Denn die moderne Physiokratie bedeutet den „höchsten vernunftgemäßen Ausdruck der sozialen Bewegungen und Bestrebungen aller Zeiten und Völker.“ Ihre Bewegung wird daher wie ein fressendes Feuer um sich greifen, über den ganzen Erdball flammen und mit ihrer Glut das Goldene Kalb zum Schmelzen bringen, den größten Götzen der Welt, vor dem sich die Völker seit Jahrtausenden im Staube wälzen!

Im Vergleich zu solchen Visionen erscheinen alle anderen sozialen Bewegungen als nebensächlich oder irregeleitet. ‘Der Physiokrat’ will sich daher mit Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten auseinandersetzen. Darüber hinaus mit den Antisemiten, den National- und Alldeutschen, den Schul-, Kultur- und Ehereformern. Sie alle bedürfen der Aufklärung, aber einigen soll auch scharf auf die Finger gesehen werden.

Den sozialen Bewegungen der Arbeiterschaft fehlt „ein neuer, sicherer Armeebefehl“, der ihre Zerrissenheit überwinden, auch Freund und Feind reinlich trennen könnte. Diesen Armee- und Marschbefehl hat Silvio Gesell ausgegeben. Wie eine Fanfare soll er nun über den Erdkreis ertönen.

Georg Blumenthal ist ein sozialer Apostel, vom missionarischen und chiliastischen Geist erfüllt. Und doch bewahrt er sich eine gewisse Nüchternheit. Sie läßt ihn vor dem Fanatismus warnen, der die Menschen „zu Narren macht und verblendet“. Sie läßt ihn auch ahnen, daß, abgesehen von vornehmen und idealgerichteten Charakteren, „die ganze Masse schon naturgemäß zu unseren erbitterten Feinden gehören“ und auf der Seite derer stehen wird, die dem Grundbesitz und dem Geldkapitalismus ihre bevorzugte Lebensstellung verdanken. „Denn wir stören den süßen Frieden des Stumpfsinns, die holde Eintracht der Dummheit.“ Die neuen Physiokraten tragen den sengenden Feuerbrand der Erkenntnis in das öffentliche Leben, und sie bringen das Schwert!

Die geistige Erweckung Blumenthals durch Gesell hat seine Zunge gelöst. Aus seinem Munde fließt ein feuriger Strom von Worten, als wäre in ihm ein Vulkan aufgebrochen. Aber diese Lavaflut ist in das winzige Flußbett einer obskuren Zeitschrift gebannt, die dem Gespött der Arbeiterpresse und dem Totschweigen bald zu erliegen droht.

In einer Auflage von 500 Exemplaren gedruckt, findet sie in der Tat nur wenige Leser. Unter diesen sind indes einige - wie Dr. Christen und Paulus Klüpfel -, denen die keimende physiokratische Bewegung viel verdankt. Mit Christen und Dr. Stanisic überschreitet sie schon die deutschen Grenzen. In Deutschland selbst bilden sich mehrere Gruppen. Binnen einer einzigen Woche hält Klüpfel vier öffentliche Vorträge. Otto Maaß, ein Lehrer aus Erfurt, spricht vor etwa 100 Kollegen und Geistlichen über die Freiwirtschaft. Aus Siebenbürgen schickt Paul Klemm 2.000 Mark zur Unterstützung des Physiokratischen Vereins - damals ein kleines Vermögen. Daher gelingt es, das unscheinbare Blatt zu einer regelmäßig erscheinenden Monatsschrift zu machen. Silvio Gesell schreibt eine ganze Reihe von Beiträgen. Redigiert wird es von Blumenthal.

8

Entgegen der Behauptung, Georg Blumenthal sei lange Zeit arbeitslos gewesen, wechselt er nur seinen Arbeitsplatz: von der Tischlerwerkstatt in die Post. Von Anbeginn seines bewußten Lebens ist ihm ein starker Trieb zur Unabhängigkeit eigen. Schließlich gelingt es - mit Hilfe Gesells - den langweiligen staatlichen Postdienst aufzukündigen und einen eigenen Laden zu eröffnen, in dem Textilien verkauft werden.

So ist Blumenthal endlich selbständig. Als Schriftsteller wäre er freilich ungebundener. Und der kleine Laden wirft gerade nur den Lebensunterhalt für seine Familie ab. Überdies ist er eng und ungesund. Die dahinterliegende Stube dient als Versammlungslokal für den Physiokratischen Verein und als Büro des Physiokratischen Verlags. Bei der Verlagsarbeit hilft längere Zeit Gesells Tochter Johanna, auch Tutti genannt.

Georg Blumenthals Freundeskreis ist wie eine Krone mit echten Perlen und Diamanten besetzt: Benedikt Friedländer, der Dichter John Henry Mackay, der Grenzwissenschaftler und Sankritgelehrte Emil Matthiesen, Bruno Wille, der naturalistische Romancier Wilhelm Hegeler. Als größte Gunst, von der Geschichte selbst gewährt, betrachtet Blumenthal jedoch die Freundschaft mit Silvio Gesell, in dem er den genialen Pionier eines neuen Zeitalters sieht.

Im Jahre 1913 hält er die Zeit für gekommen, dem Physiokratischen Verein eine bestimmtere Form zu geben, die dennoch so elastisch wie nur möglich sein soll. In Berlin wird die „Physiokratische Vereinigung“ gegründet. Im Unterschied zum Verein streicht sie das Wort Politik und erklärt, sie sei eine „wirtschaftliche Kampforganisation“, weil die soziale Frage vor allem eine ökonomische ist. Darüber hatte es schon zwischen Marx und Bakunin eine harte Auseinandersetzung gegeben.

Georg Blumenthal entwirft für die „Physiokratische Vereinigung“ ein Statut, das noch immer seinesgleichen sucht. Es umfaßt nur 10 Punkte, kennt keinen Vorstand, keine formellen Eintritte noch Ausschlüsse, nur autonome Gruppen und ihre Beauftragten. Auch die Minderheiten sind berechtigt, solche Beauftragten zu wählen oder zu bestellen. Jede Gruppe der Vereinigung „ist selbständig und gestaltet sich das Flußbett der Bewegung nach ihrem eigenen Ermessen.“ Diesem Ermessen sind auch die Beiträge anheimgestellt. Der Erfolg des Kampfes soll durch freien Wettbewerb unter den Gruppen sowie zwischen Mehrheiten und Minderheiten gewährleistet werden. Minderheiten sehen sich allein insofern anders behandelt, als ihre Beschlüsse nur als Vorschläge gelten, während die der Mehrheiten verbindlich sind. Mitglied ist jeder, der Freiland, Freigeld und Festwährung verwirklichen will. Die Zugehörigkeit zu einer anderen Organisation gilt nicht als Hinderungsgrund. Die „Physiokratische Vereinigung“ besteht aus Gruppen und Einzelmitgliedern, denen gemeinsame Ortstagen zur Förderung gleicher Bedürfnisse empfohlen werden.

Damit ist es erstmals gelungen, statt eines Organisationsstatuts ein Bewegungsstatut zu schaffen. Blumenthal nennt es treffend „Flußschrift“. Denn die Entwicklung gleicht einem Fluß, „immer beweglich, läßt sie sich nicht in starre Bedingungen binden.“ Die physiokratische Bewegung, welche

schließlich alle Schaffenden umfassen soll, kann nicht von einer Zentrale und Spitze her dirigiert werden. Sie muß sich vielmehr auf zweckmäßigste Weise der Entwicklung anpassen, um jede Dogmatik und Einseitigkeit zu vermeiden. Daher kann die „Flußschrift“ jederzeit erweitert und Hinderliches aus ihr gestrichen werden.

Von Disziplin ist keine Rede, vielmehr von einer freien Vereinbarung, die als genaues Gegenteil kommunistischer Parteistatute betrachtet werden kann, welche von oben übergestülpt sind.

9

Der „Physiokrat“ muß im April 1916 durch Schikanen der Kriegszensur für drei Jahre aussetzen. Georg Blumenthal benutzt die ihm auferlegte Zwangspause, um einen Vortrag zu überarbeiten, den er bereits im März 1913 auf Einladung des „Sozialwissenschaftlichen Vereins“ in der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin gehalten. Er erörtert auch Fragen und Einwände, die er damals nicht mit genügender Klarheit hatte beantworten können. Das wird nun mit deutscher Gründlichkeit nachgeholt. Unter der Hand wächst aus dem Vortrag ein kleines Buch von 94 Seiten. So entsteht eine der ersten physiokratischen Werbeschriften, „Die Befreiung von der Geld- und Zins-herrschaft. Ein neuer Weg zur Überwindung des Kapitalismus.“

Stilistischer Glanz ist von vornherein populärer Ausdrucksweise geopfert. Mit Bedacht rückt jedoch Blumenthal nüchterne Tatsachen „in das wärmere Licht der sozialen Gerechtigkeit“. Das Geld ist für ihn ein Kulturfaktor, auf den entgegen kommunistischer und anarchistischer Wunschträume nicht verzichtet werden kann. „Kulturaufstieg und Verbesserung des Geldwesens gehen stets Hand in Hand.“ Dessen Verschlechterung bewirkt kulturellen Verfall.

Der Grundfehler bestand darin, das Geld unvergänglich zu machen. Produktionsmittel und Waren sind seine Büttel. Das Geld überträgt seine Kapitaleigenschaft auf alle anderen Wirtschaftsgüter. Der Unternehmer leistet nach Blumenthal den wichtigsten Teil der Arbeit, indem er sie organisiert. Wenn er noch mehr auf Seiten der Kapitalisten als der Arbeiter steht, so wegen seiner

finanziellen Abhängigkeit von den ersteren. Sie wird mit der physiokratischen Geldreform verschwinden. Die Unternehmer, soweit sie nicht selbst Kapitalisten sind, werden dann Bundesgenossen der Arbeiter sein. Nicht das Privateigentum an Produktionsmitteln macht diese zu Ausbeutungs-Instrumenten, vielmehr die Kapitaleigenschaft des zinserpessenden Geldes. Das Proletariat muß durch ständige Unterentlohnung den Zins tribut für alle Produktionsmittel und sonstigen Kapitalanlagen aufbringen.

So hat Gesell seinen Engels gefunden, der es versteht, eine abstrakte Theorie in lebendige Anschauung umzusetzen. Von Blumenthals Buch erscheinen in kurzer Zeit drei Auflagen. Es spielt bei der Verbreitung Gesellscher Ideen eine ähnliche Rolle wie Engels Anti-Dühring bei der Verbreitung des Marxismus.

Doch auch Organisation tut not. Eine Idee, die keinen Organisator findet, wird nie zur Bewegung. Georg Blumenthal war der Fels, auf dem das Gebäude der physiokratischen Freiwirtschaft erbaut werden konnte.

Im Unterschied zu den Marxisten spricht er den noch kaum vorhandenen Individualismus der Arbeiter an. Sie sollen selbst Unternehmer werden. Der volle Arbeitsertrag wird sie in den Stand setzen, „die Geschäftsanteile der Betriebe zu erwerben, in denen sie arbeiten.“ Werden die physiokratischen Reformen durchgeführt, so winkt ihnen die „Erlösung von der unerhörten Zinsknechtschaft“. Gesell spricht von Zinsherrschaft. Er wirkt weniger aufreizend.

Zum erstenmal erklingt der Begriff Zinsknechtschaft wie eine Fanfare. Kein anderer als Blumenthal ist sein Schöpfer. Für ihn faßt er das Wesen des Kapitalismus und zugleich des Mammonismus zusammen.

Allerdings, erst die „restlose Heranziehung aller bisherigen Arbeitslosen wird die Zinsrate sinken lassen“. Wer ein paar Tage auf seiner Bärenhaut liegt, macht sich schon schuldig? Ein Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage bedingt, „daß alle überhaupt verfügbaren Kräfte in den Strudel der wirtschaftlichen Betätigung gerissen werden.“ Kein schönes, eher ein bedrohliches Bild, Wer will in einen Strudel hineingerissen werden?

Georg Blumenthal betreibt auch individuelle Werbung für die physiokratische Idee. Er schreibt an einflußreiche Persönlichkeiten, schickt ihnen Unterlagen, fordert Fragen heraus und beantwortet sie. Einer seiner Adressaten ist Ernst Niekisch, damals noch Mitglied der SPD und Mitarbeiter des „Vorwärts“. Später wird er als Nationalbolschewist von sich reden machen. Blumenthal gelingt es, Niekisch für die Physiokratie so einzunehmen, daß er sich innerhalb der Sozialdemokratischen Partei für sie einsetzen will.

Das bestätigt er ihm schriftlich in einem Brief aus Augsburg vom 25.2.1918: „Es ist meine feste Absicht, innerhalb der Partei für sie zu werben. Nicht bloß in der Presse, sondern auch in Vorträgen.“ Niekisch stellt das Prinzip des Sozialismus über die Sozialdemokratie. Er will gemeinsam mit den neuen Physiokraten „eine geschlossene Front bilden, die dem Alten Untergang, dem Neuen Sieg bedeutet!“ Gerade er wird Gesell im März 1919 in München zum Volksbeauftragten für das Finanzwesen der Bayrischen Räterepublik vorschlagen. Ohne Georg Blumenthals Vorarbeit wäre es vielleicht nicht dazu gekommen. Allerdings kennt Niekisch schon zwei Reden Gesells. Blumenthal schickt ihm auf seinen Wunsch hin weitere Schriften.

November 1918. Deutschland ist besiegt, der Krieg verloren, worauf der Zusammenbruch folgt. Von Kiel aus rast die Revolution, einen funkensprühenden Schweif hinter sich herziehend, über das ganze Land. Sie explodiert wie ein Kugelblitz in Berlin. Alle Revolutionäre sind von diesen Ereignissen überrascht. Keine ihrer Gruppierungen hat ein hinreichend klares und überzeugendes Gegenwartsprogramm. Die gesellschaftliche Macht ist der Sozialdemokratie in den Schoß gefallen, doch sie weiß nichts damit anzufangen. So entsteht ein Vakuum, ein riesiges saugendes Loch, über dem die „Sozialisierung“ wie eine Heilsbotschaft geistert. Sie wird sogar durch ein Staatsdekret in baldige Aussicht gestellt. Aber jede Richtung der Arbeiterbewegung hat davon eine andere Vorstellung. Und will sie für sich nützen.

In diese Verwirrung wirft Georg Blumenthal ein neues Wort: „Allgemeine Aufteilung“. Es ist von unerhörter Kühnheit. Wie im Fieber entsteht eine Broschüre: „Sozialisierung oder Aufteilung?“ Die erste Auflage von 1.000 Stück geht Anfang 1919 hinaus. In einer zweiten folgen weitere 3.300 Exemplare. Sie fallen wie Regentropfen auf glühende Steine und verzischen.

In allen bisherigen Umwälzungen hat man die Form über den Inhalt erhoben, die politische Freiheit über die wirtschaftliche gestellt. So kam es, daß man sich an einer äußerlich neuen Staatsform und an Schlagworten berauschte. „Aber die Knechtschaft ist geblieben, weil auch in der freiesten Republik die ökonomische, die wirtschaftliche Freiheit fehlt, solange die Macht des Geldes unbeschränkt herrscht und die Arbeit zu ihrem Sklaven macht.“

Nun besteht erstmals in Deutschland die Möglichkeit, eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der ein jeder unter gleichen Bedingungen den vollen Ertrag seiner Arbeit erhält. Um die gleichen Bedingungen herzustellen, bedarf es der allgemeinen und gleichmäßigen Aufteilung des gesamten Volksvermögens, von dem jeder Deutsche etwa 10.000 Mark bekommen könnte.

Wer sich an die Sozialisierung klammert, stellt das Mittel über den sozialistischen Zweck, eine ausbeutungslose Volkswirtschaft herbeizuführen, „wo jeder Verdienst tatsächlich nur auf persönlichen Leistungen beruht“ und daher für Ausbeutung kein Raum mehr ist. Durch Sozialisierung fällt der Wettbewerb unter den verschiedenen Betrieben fort, auch der individuelle Antrieb zur Höchstleistung. Indes kann die durch den Krieg zerrüttete Wirtschaft nur durch diesen Wettbewerb und mittels dieses Antriebs wieder hochgebracht werden. Die Enteignung der Produktionsmittel bringt keine wirtschaftliche Freiheit, sondern weiteren Niedergang und allgemeine Staatsknechtschaft. Der lockenden kommunistischen Lösung: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen!“ stellt Blumenthal die Frage entgegen, was größer sei: die Arbeits- oder die Konsumtionsfähigkeit? Sicher die letztere.

Karl Kautsky, Haupttheoretiker der SPD, hat einmal geschrieben: wenn man uns nachweisen könnte, daß der Sozialismus auf einem anderen Wege als

der Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln durchsetzbar ist, so werden wir diesen anderen Weg beschreiten. Georg Blumenthal erbringt auf seine Weise den gewünschten Nachweis. Doch sein Vorschlag zur „Allgemeinen Aufteilung“ ist anscheinend selbst den Radikalsten zu radikal. Auch Silvio Gesell. Er nennt ihn bolschewistisch.

Aber Georg Blumenthal läßt sich nicht beirren. Im Kommunismus werden die Tüchtigen und Fleißigen auch von den Faulen ausgebeutet. Wohin sollen sie sich wenden, wenn es nur noch einen einzigen allmächtigen Arbeitgeber gibt? Die Revolution darf kein Racheakt sein. Blumenthal weiß, die Arbeiter hätten „den großen und kleinen Mammonisten“ viel in Rechnung zu stellen. Aber nichts kann die erlittene Schmach sühnen oder geknicktes Leben wieder aufrichten. Die Revolution kam wie das Jüngste Gericht. Sie streift Fessel um Fessel ab. Aber zugleich rufen viele Arbeiter nach der Diktatur des Proletariats. Der Kommunismus würde sich nicht nur gegen das Bürgertum wenden. Er nähme den Arbeitern auch das heiligste und letzte Recht - das Recht auf sich selbst. In einem Strudel reißt er alles nach unten, statt wie die Physiokratie nach oben. Die wirksamste Rache wird Gerechtigkeit sein.

Kein freier Mensch darf die Sorge um seine Existenz, für Frau und Kind dem Staat oder der Gesellschaft aufbürden. Der Preis wäre, die eigene Freiheit, Frau und Kind als Staats- oder Gemeineigentum in Kauf zu geben. Verstaatlichung, Vergesellschaftung, Kommunalisierung, Kommune - das sind trügerische Zukunftsbilder. Statt der *Sozialisierung* ist eine Personalisierung nötig.

Blumenthal ruft alle Arbeiter auf, die von der Novemberrevolution gebrachte politische Freiheit zu bewahren, statt sie irgendwelchen Demagogen auszuliefern. Nicht soziale Gleichheit, sondern Gleichheit der Freiheit soll das sozialistische Fundament sein. Das ist eine neue Perspektive.

In einem gesonderten *Aufruf zur Freiheit* heißt es: „*Arbeiter Deutschlands. Ihr steht am Scheidewege. Zwei Wege öffnen sich für Euch und die Zukunft der Welt: der staatssozialistisch-kommunistische und der physiokratisch-individualistische. Etwas anderes gibt es für die Zukunft nicht mehr und alles*

soziale Streben wird immer in eine dieser beiden großen sozialen Strömungen ... münden. “

Georg Blumenthal schreibt diese Zeilen unter dem Donner von Kanonen und dem Rattern von Maschinengewehren während des Berliner Spartakusaufstands. Dazwischen bellen die Revolver oder peitschen einzelne Gewehrscüsse. Für Blumenthal ist das ein Bruderkampf zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, eine Selbstzerfleischung des Proletariats, der er blutenden Herzens durch das Fenster zusieht. Die Physiokratie soll dem Bruderkampf Einhalt gebieten und das Proletariat um ihr Banner eilen. Die Stunde ist da, um die physiokratische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung mit einem Schläge einzuführen. Eine allgemeine Aufteilung des Volksvermögens würde ihre Grundbedingung schaffen und allen Menschen einen neuen Start ermöglichen.

Es ist, als wenn in Blumenthal ein Volkstribun erwacht wäre. Unverkennbar hat ihn die Leidenschaft der Politik ergriffen, vielleicht auch der Ehrgeiz, dem Wachs der Geschichte seinen Namen einzudrücken. Er spricht zwar als Physiokrat, aber in eigenem Namen. Anscheinend stieß sein Vorschlag einer *Allgemeinen Aufteilung* selbst innerhalb der Vereinigung auf Widerspruch, zumindest auf Bedenken, die er nicht ausräumen konnte.

Wegen solcher Bedenken ist Gesell aus der Vereinigung ausgeschieden, ohne daß es zu einem Krach gekommen wäre. Er hat Blumenthal noch bei der Fahnenkorrektur geholfen, doch von der Veröffentlichung aus politischen Gründen abgeraten. So sah sich Blumenthal zu einer Eigeninitiative gezwungen. Die Physiokratie darf die Revolution nicht verschlafen. Sie muß an ihren Mittelpunkt vorstoßen und den Unbemittelten sogleich eine greifbare Verbesserung bringen, wenn sie große Massen mitreißen will.

Er legt seiner Broschüre das Muster eines Anteilscheins über 10.000 Mark sowie den Entwurf eines Siedelungs-Freibriefs bei. Außerdem skizziert er bereits die Ausführungsbestimmungen. Die Personalisierung des Volksvermögens soll durch ein Aufteilungsamt und durch ein Grundrentenamt erfolgen. Der Unternehmer kann in seinem aufgeteilten Betrieb bleiben und solche Personen namhaft machen, „*die ihm als Teilhaber zugesagen und sich ihrerseits*

durch eine entsprechende Beteiligung hinsichtlich ihres Anteils am Volksvermögen als abgefunden erachten“. Blumenthal möchte, daß möglichst viele Arbeiter Vermögensteile (Aktien) ihres oder eines anderen Betriebes erwerben - die Idee der Volks- oder Sozialaktie geht bis auf ihn zurück.

Doch kann man sich seinen Anteil auch in bar oder in Grundbesitz auszahlen lassen. Für solchen Grundbesitz prägt Blumenthal den Begriff des *Freibauern*. Er erhält einen Teil aufgelöster Rittergüter und entrichtet dafür im voraus eine Jahrespacht. Die Pachtsummen werden vom Grundrentenamt den Müttern und Kindern in Monatsraten bar ausgezahlt, als Gegenleistung für jene Mehrbelastung, die der Frau durch die Kinderpflege zufällt. *„Auf diese Weise würde jedes Kind Mitbesitzer des ganzen Landes.“*

Die Anteile Unmündiger sollen dem Grundrentenamt zur weiteren allgemeinen Verteilung überwiesen werden. In die Rechte Verstorbener treten die Neugeborenen ein.

Anscheinend hat Georg Blumenthal sein Projekt gründlich durchdacht. Doch das Echo auf seinen Vorschlag ist schwach. Wie gebannt starren die Massen auf das Schlagwort „Sozialisierung“, das indes eine leere Verheißung bleibt.

Blumenthal ist beharrlich. Nur die Allgemeine Aufteilung des Volksvermögens würde das beleidigte Gerechtigkeitsgefühl des arbeitenden Volkes versöhnen. Er spricht aus dessen Mitte heraus als ein Gudemütiger, der seinen Menschenstolz bewahrt hat. Und er redet mit feurigen Zungen:

„Alle Berge sollen fallen und alle Täler sollen sich heben, bei diesem sozialen Erdbeben, bis alles gleich und ebenmäßig ist ... Alle Dinge müssen umgewertet werden! Es darf von der kapitalistischen Zwingburg kein Stein auf dem anderen bleiben!“

Und ich beginne mein Werk damit, daß ich hiermit öffentlich die Hand ausstrecke, um das Goldene Kalb - den Götzen der Welt - von seinem Sockel zu stoßen. Proletarier, Arbeiter! Ihr arbeitenden Frauen und Mädchen! Mit

Euer Aller Hilfe hoffe ich das zu vollbringen. Und ich liefere Euch das Rüstzeug, das geistige Dynamit zu Eurer Mithilfe bei diesem Werk!“

Es ist die Revolution, die so redet. Sie spricht durch Georg Blumenthal, mit seinem Munde. Er fühlt sich berufen, sie zu vollstrecken. Bei ihm hat sich glühende Leidenschaft mit dem kühlestem Verstande gepaart.

Blumenthal ruft die Arbeiter zur „Propaganda der Tat“ auf. Das riecht nach Bakunin. Unter Propaganda der Tat versteht man damals Sabotage, terroristische Akte, auch den Königsmord, um eine massenhafte Erhebung auszulösen, wie das in Italien, Spanien und sogar in Frankreich von den Anarchisten versucht worden ist.

Für Blumenthal hat die Propaganda der Tat nichts mit Gewalt zu tun. Er meint drei proletarische Aktionen zur Herbeiführung der physiokratischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung: Aufteilung, Freigeld, Freiland. Ihre ausführenden Organe sollen sein:

1. die Aufteilungsbank
2. das Geld- und Währungsamt
3. das Grundrentenamt.

Sollen diese drei neuen Zentralbehörden vom Staat ins Leben gerufen werden? Blumenthal denkt eher an ein Physiokratisches Komitee, das von den Berufsorganisationen und Gewerkschaften unterstützt wird.

Mit ihm ist ein Träumer in die Politik gekommen. Schon 1913 hat er geglaubt, Millionen Arbeiter würden in einen proletarischen Geldstreik treten, sobald sie ein Physiokratisches Komitee nach gehöriger Aufklärung in der Zeitschrift PHYSIOKRAT dazu aufruft. Nun denkt er wieder an eine Revolution von unten. Seine Tochter Hanna schreibt über ihn: „Er konnte sich nur schwer zurechtfinden in einer Welt, die so weitgehend mit seinen Träumen differenzierte.“ Nur zeitweilig bringt er sein inneres Leben in Übereinstimmung mit den äußeren Verhältnissen. Immer wieder läuft seine Phantasie weit voraus, den Kreis der Möglichkeiten durchbrechend. Er hat

unbegrenzt Vertrauen in die Arbeiterschaft, während Gesell eher skeptisch ist und daher die Rechte der Massen beschränken möchte.

Beide sind darin einig, daß die Macht und Dämonie des Geldes gebrochen werden muß. Doch wofür Gesell 20 - 30 Jahre veranschlagt, will Blumenthal in fünf Jahren erzwingen. Beide haben ein leidenschaftliches Temperament, doch der Jüngere ist ungeduldig.

Die Allgemeine Aufteilung geht weiter als das, was in Rußland geschah. Mit einem Schlage soll der Kapitalismus gänzlich abgeschafft werden. Aber wer mehr verlangt als ihm zusteht, wolle volkswirtschaftlichen Diebstahl begehen. Wer aus Bescheidenheit und Gütmütigkeit mit weniger zufrieden ist, handle wie ein Narr oder Schwächling. Blumenthal will weder Diebe noch Narren um sich haben.

Die Privatbetriebe sollen in Volksaktien-Gesellschaften umgewandelt werden. Ihr Betriebskapital wäre nur noch ein Darlehen, kein Eigentum mehr. Auch das ist eine neue Idee. Doch aus dem revolutionären Strom zweigt sich nur ein Rinnsal in das Flußbett der Physiokratie ab.

Auch wird die Physiokratische Vereinigung durch den Aufteilungsplan weit überfordert. Sie ist alles andere als eine proletarische Organisation. Da sitzen Arbeiter und Beamte, Handwerker und Schriftsteller, Journalisten und Ärzte nebeneinander. Von Homogenität kann keine Rede sein, weder von einer sozialen noch von einer politischen.

Blumenthal versucht, die Physiokratische Vereinigung aus einem losen Zweckverband in eine disziplinierte Organisation umzuwandeln. Das gelingt ihm nur ansatzweise. Immerhin bringt er es fertig, ihre große Mehrheit für die Allgemeine Aufteilung zu gewinnen, obwohl Silvio Gesell einen Gegenvorschlag einbringt. Kein anderer hätte das zustandegebracht, gilt doch Gesell als Meister und Genie der Volkswirtschaft.

Neben der Physiokratischen Vereinigung sind ein Freiland-Freigeld-Bund und ein Freiwirtschaftsbund entstanden. Außerdem bildet sich eine Völkische Fraktion heraus.

Blumenthal ist kein Freund einer Einheitsorganisation, paßt sich jedoch den Wünschen Gesells an, der freilich mit den Völkischen bricht.

Im Oktober 1920 spricht er auf dem Erfurter Bundestag des „Deutschen Freiland-Freigeld-Bundes“ über die Geschichte der physiokratischen Idee. Mehrere Mitglieder des Bundes fühlen sich zu Richtigstellungen veranlaßt. Jedoch wird schließlich ein Ausschuß gewählt, der das Programm und die Satzung eines einheitlichen Verbandes vorbereiten, auch über seinen Namen beraten soll. In diesen Ausschuß werden Gesell, Blumenthal, Suhren und Tuercke gewählt.

Im Mai 1921 findet in Kassel die Vereinigungskonferenz statt. Es kommt zu einem kleinen aber bedeutsamen Zwischenfall. Blumenthal wendet sich von seinem revolutionären Standpunkt aus gegen den vorgeschlagenen und von den meisten Delegierten unterstützten Namen „Freiwirtschaftsbund“, der ihm zu reformistisch klingt.

Da steht Gesell auf: „Georg, Physiokratie ist mehr als Freiwirtschaft und sie kommt erst, wenn die Freiwirtschaft verwirklicht ist.“

Blumenthal stutzt einen Augenblick. Dann sagt er: „Ich weiß; die Physiokraten werden mich nicht verstehen, aber ich will dir folgen, Silvio!“

Doch die Vereinigung läuft nicht glatt. Bald zeigen sich Risse, bis es 1924 zum offenen Bruch zwischen bloßen Freiwirtschaftlern und Physiokraten kommt.

Georg Blumenthal nimmt an der Berlin-Herrnhauer Tagung vom Mai 1924 teil, die den Bruch besiegelt und die Gründung des „Physiokratischen Kampfbundes FFF“ beschließt. Er plädiert für eine dezentrale Gliederung im Sinne der „Physiokratischen Vereinigung“: „Wer durch unsere Schule gegangen ist, der wird ein zuverlässiger Kämpfer sein.“

Die Hauptgeschäftsstelle des „Physiokratischen Kampfbundes“ bringt Blumenthals Prinzipienklärung als eigene heraus, was darauf schließen läßt, daß sie ihrer Gesinnung entspricht.

In das Kampfbundprogramm wollen viele Physiokraten Blumenthals 1918/19er Vorschlag der „Allgemeinen Aufteilung“ einbauen. Dagegen schreibt Silvio Gesell seine Broschüre „Die Allgemeine Enteignung im Lichte physiokratischer Ziele“. Ihm ist die Tendenz, nicht auf ein Mittel zu verzichten, „durch das wir uns vor den Massen als echte Bolschewisten vorstellen“, durchaus verständlich. Diese Konzession an die kommunistisch-sozialistische Ideenwelt soll die Physiokratie dem Proletariat mehr mundgerecht machen. Sie müßte jedoch ihr Hauptziel - Sättigung des Kapitalmarktes und Beseitigung des Zinses - abdrängen.

Gesell befürchtet auch, daß es einer revolutionären Regierung, die er im Unterschied zu Blumenthal für die Aufteilung voraussetzt, an unbestechlichen Personen fehlt. Etwa ein Drittel oder ein Viertel der zur Unselbständigkeit erzogenen Menschen würde das ihnen übergebene Kapital nicht sachgemäß verwalten, so daß ein Vermögen von 100 Milliarden Mark aus dem Deutschen Reich verschwände. Zugleich begänne der Proletarisierungsprozeß von neuem. Die meisten Anteilinhaber dürften ihre Scheine „zu irgendeinem Preis losschlagen“, um zu barem Geld zu kommen. Ein gewaltiger Andrang von Verkaufsanträgen brächte einen Kurssturz. Viele würden die 10.000 Mark einfach verjubeln und verprassen, so daß ihr Vermögen „ohne nennenswerte Gegenleistung in die Hände anderer wandert, wodurch die Ungleichheit der Vermögen sofort wiederhergestellt wird.“

Zahlreiche Wünsche würden sich jedoch auf Dinge richten, die gar nicht vorhanden sind oder in zu geringer Menge. Wirkliche Besserung kann nur ein Hochbetrieb der Wirtschaft bringen. Sonst würden auch jene, denen der größte Teil ihres Vermögens genommen worden ist, bald rebellieren. Und wie sollten die vielen neuen Aktionäre ihre Firmen kontrollieren?

Gesell hat wahrhaftig - diesmal als bewußter Schwarzseher - alle Unwägbarkeiten des Blumenthalschen Projektes aufgedeckt. Seltsam ist nur, daß er fast stets von Enteignung spricht, die Blumenthal als Sozialisierung ablehnt. Allgemeine Aufteilung und allgemeine Enteignung sind bei weitem nicht dasselbe; die meisten hätten etwas dazubekommen.

Wie dem auch sei, Gesell hält den Einbau von Blumenthals Vorschlag in das Programm des „Physiokratischen Kampfbundes“ für „kontraproduzent“ und gefährlich. Er würde die physiokratischen Ziele nicht fördern, ihnen vielmehr schaden. Wahrscheinlich hätte er nur zur Folge, „daß sich die Plünderer unter unserer Fahne organisieren“.

Gesells Broschüre liegt ein Vortrag zugrunde, den er auf einer Versammlung des Kampfbundes hielt. Spaltet sich die NWO-Bewegung an der Spitze?

Blumenthal antwortet auf Gesells Einwände nicht. Er hält sich von den inneren Auseinandersetzungen des Kampfbundes fern. Hat er doch sein bestes getan. Nun mögen die Physiokraten selbst entscheiden. Sie sind ja mündige Menschen. Die Mündigkeit ist für Blumenthal das Siegel der Freiheit.

Bezüglich des Programms setzt sich Gesells Anschauung durch, daß eine 75%ige Vermögensabgabe hoch genug ist. Mit ihr sollen zunächst die Schulden der öffentlichen Hand - des Staates - getilgt werden.

Blumenthal ging es nicht um die Sanierung des Staates, sondern um einen Neubeginn der Gesellschaft. Darin unterscheidet er sich von Gesell, jedenfalls ab 1919.

12

1925 erscheint seine Broschüre „Individuum und Allgemeinheit“. Als Kampf- und Aufklärungsschrift zur Überwindung des Kapitalismus angekündigt, kann sie auch als philosophischer Kommentar zur physiokratischen Prinzipienklärung aufgefaßt werden.

Diese Broschüre ist ein Novum in der sozialen Literatur. Blumenthal legt die physiokratische Weltanschauung in vehementen Angriffen auf die drei Grundwerte der Linken dar: Menschheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit.

Zunächst rechnet Blumenthal mit dem linken Postulat ab, der Menschheit zu dienen. Diese ist „eine verstockte, charakterlose Dirne, die sich demjenigen

hingibt, der ihr den Fuß auf den Nacken setzt und sie die Peitsche kosten läßt.“ Niemand soll sich mehr für sie aufopfern. Den Idealisten hat sie von jeher übel mitgespielt. Wer sie bessern und veredeln will, „den bringt das Scheusal um“. Der schmachvolle Tod des Gerechtesten aller Menschen zeigt ein für allemal, daß die Welt ein ewiges Golgatha ist, wo das Gesindel die Edelmütigen ans Kreuz schlägt oder steinigt. Beflissen haben die Idealisten die Bestie im Menschen übersehen. Dessen wahres Antlitz entdeckten erst Stirner, Mackay und Nietzsche. Es ist an der Zeit, die Erkenntnisse dieser Männer für das praktische Leben nutzbar zu machen.

Wer dies tut, wird auch die Brüderlichkeit als Phrase erkennen. Sie ist ein Wahngelbilde. Jeder, der auf sie setzt, wird betrogen und gebeutelt. Wo scheinbar verwirklicht, erweist sie sich als Posse.

Das gilt ebenso für die Gerechtigkeit. Niemand soll Güte und Mitleid erwarten. „Wir wissen, daß es kein anderes Recht gibt, als das des Klügeren, Vorsichtigeren, Erfolgreicheren, kurz - des ‘Stärkeren’.“ Wer sich nicht fressen lassen will, muß einen stetigen und schonungslosen Kampf ums Dasein führen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod, in dem von keiner Seite Gnade gewährt wird. Wer ihn bestehen will, muß ein Krieger und immer wachsam sein. Er sollte ein Herz von Stein haben, so kalt, daß es von keinem Gejammer erweicht werden kann. Menschenrechte gelten in einer Welt von Wölfen nicht.

Rücksichtslose Brutalität, gesteigert bis zu raffinierter und wollüstiger Grausamkeit, ist ein allgemeines Naturgesetz, vom Menschen abwärts bis zu den Mikroben. „Deshalb nennen wir uns Physiokraten, weil wir die Herrschaft dieses Naturgesetzes bewußt anerkennen, uns ihm einordnen und mit ihm rechnen, da wir sonst geräuschlos von ihm zermalmt werden.“ Es gibt nur die Alternative zwischen Weltflucht und Kampf. Die Physiokraten haben sich für den Kampf entschieden. Sie führen ihn nicht aus Liebe zu den Menschen oder zum Volke, nicht aus Gerechtigkeitsgefühl und Güte, sondern um ihrer selbst willen.

Als ich das las, mußte ich an einen ähnlichen Satz von Karl Marx denken, der sinngemäß lautet: „Wir haben keine Ideale zu verwirklichen, sondern das

unerbittliche Gesetz des Klassenkampfes zu vollstrecken, aus dem heraus ganz unvermeidlich der Kommunismus geboren wird.“

Georg Blumenthal bemüht sich um ein realistisches Menschenbild, das frei von Illusionen ist. Aber muß er deshalb alle Ideale herunterreißen, die in der Arbeiterbewegung viel tiefer als der Marxismus wurzeln?

Er will mit dieser Broschüre die *geistige* Befreiung des Proletariats vorantreiben, das noch umnebelt und irregeleitet, daher auch unselbständig sei, „beraubt der natürlichen Waffen, mit denen die Natur ihre Geschöpfe für den Kampf ums Dasein ausrüstet“. Er möchte den Arbeitern die Binde lösen, die ihnen von den herrschenden Klassen seit Jahrtausenden über die Augen gelegt worden ist. Diese Scheuklappe muß selbst um den Preis fallen, daß die physiokratische Lebensauffassung die Arbeiter zunächst vor den Kopf stößt. Das angeblich klassenbewußte Proletariat taumele ja wie blind im Kreise herum, statt geradewegs auf das Endziel der persönlichen, wirtschaftlichen und geistigen Befreiung loszugehen. Es ist dazu verführt worden, den Götzen Allgemeinheit anzubeten und ihm gerade das aufzuopfern, was die Befreiung herbeiführen könnte: die Personalität.

Zuerst wird der Arbeiter durch Schule, Kirche und Militär in die enge Staatsschablone gepreßt. Was nach solcher Pferdekur noch an Selbständigkeit übrig ist, wird „in irgendeine Partei- oder Gewerkschaftsschablone gezwängt, so daß die große Masse des Volkes schließlich ... aus lauter inhaltslosen ‘Nullen’ besteht, denen nur die ‘vorgesetzte’ Eins Inhalt und Wert verleiht“. Das Proletariat traut sich selbst nichts mehr zu; es blickt nur auf den jeweiligen „Führer“. Der Sozialist oder Kommunist soll aber nicht nur seine Persönlichkeit aufgeben und bedingungslos dem Parteiführer folgen. Darüber hinaus soll er sein ganzes Leben, Sinnen und Trachten einem übermächtigen Wesen widmen - nämlich der Allgemeinheit. „Die Allgemeinheit ist also der neue Götze und die erstrebte sozialistische oder kommunistische Gesellschaftsordnung, das ökonomische Jenseits auf Erden.“

Solange die Arbeitermassen mit diesem Himmelreich und Schlaraffenland geködert werden können, ist die Sache der Physiokratie aussichtslos. Mit ihrer nüchternen Logik und ihrer harten, für alle sentimental Angekränkelten

niederschmetternden Wahrhaftigkeit kann sie nicht aufkommen gegen die alten christlichen Gespenster, welche in der sozialistisch-kommunistischen Gedankenwelt in neuzeitlicher Vermummung erscheinen.

Den einzigen Ausweg sieht Blumenthal in einer radikalen Aufklärung, die er bis ins äußerste Extrem treibt, um alle Götter und Götzen mit Nietzsches Hammer zu zertrümmern, sie Stirners Gespött und Mackays Hohn auszuliefern. Aber paßt er eigentlich zu diesem Dreigestirn? Mir ist, als wenn er an ihm seine Seele wundgerieben hätte. Ein klagender Ton irrt durch die Broschüre.

Schon in der Physiokratischen Prinzipienklärung hat Blumenthal von „Gottes-Urteilen“ der Natur gesprochen, die erbarmungslos alle weniger Lebentüchtigen aussiebt oder „geräuschlos zermalmt“. Nun unterscheidet er auch zwischen höherwertigen und minderwertigen Menschen. Die Physiokratie sei „die Freude und Hoffnung der Starken, der Freien und aller ‘Entrechteten’“. Man fragt sich, was die Starken mit den Entrechteten gemeinsam haben, die fast ausnahmslos zu den Schwachen gehören.

In der physiokratischen Weltanschauung, wie sie Blumenthal darlegt, ist die menschliche Vertikale ausgemerzt. Es fehlt darin auch die Wurzelkraft des Horizontalen, in dem das Füreinander angelegt ist - in der Ehe, im sozialen Mitgefühl, in der Solidarität und Revolte, in jenen Gemeinschaften, die über das Zweckmäßige hinausgehen. Für Blumenthal haben jedoch alle Vereinigungen nur den Zwecken der einzelnen Mitglieder zu dienen, der Ausweitung ihrer Macht und Herrlichkeit. Sie sind „höhere Formen des Kampfes ums Dasein“, die diesen noch anspornen, um die „natürliche“, geistige und materielle Rangordnung herzustellen. Eine an sich liberale Gesinnung, darwinistisch gewürzt, auch rechtsgedreht.

Ist Blumenthal vom Philosophen der modernen Physiokratie, die doch gerechtere Verhältnisse herbeiführen wollte, zum Philosophen des Darwinismus und Neo-Malthusianismus geworden? Zumindest unter dem Gesichtspunkt, daß er nun auf das Recht des Stärkeren pocht, während er vorher ein Anwalt der Schwachen war. Bei solcher Gesinnung könnten auch Freigeld und Freiland zu Instrumenten der „Starken und Freien“ werden, die sich von den Unfreien nicht dreinreden lassen. Wie eine Wirtschaftsordnung praktisch

wirkt, hängt weniger von ihrem institutionellen Mechanismus als von der Gesinnung ab, die hinter ihr steht und sie belebt.

Blumenthal nimmt an, daß ohne die Auslese in der harten Schule des Daseinskampfes alle höheren Lebensformen zusammenbrächen. Man müßte jedoch zwischen einer Auslese der Stärksten (im Daseinskampf) und der Edelsten (in der gegenseitigen Unterstützung) unterscheiden. Höhere Lebensformen gehen aus der zweiten hervor.

Blumenthal zitiert das Buddha-Wort: „Das bist du!“ Auch bei ihm heißt es, Leben sei Leiden. Er ist alles andere als „hart und kalt wie Stein“. In seiner Brust ringt eine sanftmütige Seele mit der Verführerin Gewalt.

Gerade der sozial empfindende Mensch neige am meisten zur Aufopferung auf dem Altar eines Götzen. Dabei darf ihm das eigene individuelle Leben ebensoviel gelten wie das der übrigen Menschheit. Freie Entfaltung und Höherentwicklung des Menschen ist nur auf der Basis seiner persönlichen Eigenart möglich. Diese stellt sein kostbarstes Eigentum dar. Marx schrieb, der Proletarier habe nichts als seine Arbeitskraft. Blumenthal sagt: Der Proletarier hat auch Persönlichkeit, selbst wenn sie noch so unentfaltet sein sollte.

In der persönlichen Eigenart liegt für jeden Menschen „das gerade für ihn bestimmte Vermächtnis“. Sie muß daher vor jeder Verstümmelung bewahrt werden und freie Bahn bekommen. Das ist nur möglich, wenn jede Botmäßigkeit abgeschüttelt und jedes Privileg zerstört wird. An ihre Stelle muß die persönlich erbrachte Leistung treten, unter gleichen Bedingungen.

Bei Stirner ging der Einzige weitgehend im Egoismus auf, bei Blumenthal wird die persönliche Eigenart zur Triebkraft auch des geschichtlichen Wandels.

Beachtenswert erscheint mir auch der Gedanke, jeder Mensch müsse aus dem Staat austreten können. Seine Bürgerschaft sollte von freier Entscheidung abhängen. Der Ausgetretene würde allerdings - wie früher die Ausgestoßenen - „vogelfrei“ sein.

Der soziale Instinkt des Menschen ist für Blumenthal zwar gleichbedeutend mit dem Arterhaltungstrieb und dieser nur ein „umsichtiger Egoismus“, jedoch unterscheidet er treffend zwischen gegenseitiger und einseitiger Unterstützung. Bei Gegenseitigkeit müssen beide Teile etwas leisten. Wer jedoch nichts auf die Waagschale legen kann, ist „auf Mitleid, Gnade, Erbarmen angewiesen, was es in der ganzen Natur nicht gibt“. Auch hier schimmert freilich das Leistungsprinzip durch. Uneigennützig und auf Gegenleistung von vornherein verzichtende Unterstützung zieht Blumenthal nicht in Erwägung. es ist jedoch wahr, daß einseitige Hilfe demütigen kann.

13

Die Broschüre „Individuum und Allgemeinheit“ ist Georg Blumenthals letzte Schrift. Bald danach zieht er sich aus dem öffentlichen Leben und der NWO-Bewegung zurück, die aus zwei gegensätzlichen Teilen zu bestehen scheint. Wäre er darinnen geblieben, hätte er in den endlosen Streitigkeiten, obwohl er sie als fruchtlos erkannte, immer wieder Partei ergreifen müssen. Anscheinend konnte er diese Auseinandersetzungen nicht länger ertragen.

Die Freundschaft mit Gesell bleibt erhalten, ist aber abgekühlt. Blumenthal verkehrt nun hauptsächlich mit Emil Matthiesen, der inzwischen sein Hauptwerk „Der jenseitige Mensch“ veröffentlicht konnte. Sie führen lange Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele. Auch mit anderen Freunden und Bekannten wird über das Jenseits gesprochen, nicht zuletzt über Buddhas Nirwana.

Blumenthals Töchter wissen zu berichten, daß ihr Vater sich danach sehnte, endlich seiner tiefen Neigung zu religiös-philosophischen Fragen nachzugehen. Auf diesem Wege söhnt er sich mit dem Christentum im Sinne der Bergpredigt aus. Schon lange las er abends immer wieder in der Bibel. Ob sich darin nicht doch die Wahrheit finden ließe?

Die Betätigung als Physiokrat ließ einen Teil seines Wesens unbefriedigt, vielleicht sogar die eigentliche Bestimmung. Nun fällt der Ehrgeiz von ihm ab. Auch wollen die ihm persönlich geschlagenen Wunden geheilt werden. So

entsteht in den letzten Lebensjahren ein Gedicht, in das sich seine ganze Seele ergießt:

Vergessen!

Ich liebe das Wort und ich liebe den Klang
der seltsam um die Dinge webt,
der sie mit eigenem Geist belebt,
und ihnen seinen Königsmantel leiht
oder sie schlicht in weißes Linnen hüllt - .
Dies Wort gilt jetzt mir mehr als alle anderen
mehr als der „Liebe“ schillerndes Brokat
mehr als der eitle Ruhm der „großen Tat“
Du kleines Wort - Du gleitest unermessen
Wie stille Wellen - die kein Name nennt:
Oh sei mein Freund - wenn mich kein Freund mehr kennt
nimm Du mich dann in Deinen Arm - Vergessen.

Dieses Gedicht Georg Blumenthals umspielt ein Hauch von Einsamkeit. Es erinnert an ein anderes von Eichendorff: daß „ein Lied in allen Dingen schläft.“ Doch spricht sich auch eine tiefe Bitterkeit aus.

Ich glaube nicht, daß Blumenthal sein soziales Werk verleugnen und aus dem Gedächtnis löschen wollte. Sein Gedicht zieht einen Schlußstrich unter die gewaltigen Erwartungen, die er wie so viele vor und nach ihm an die Freiwirtschaftslehre und ihre Verwirklichung geknüpft. Vielleicht spielt auch Privates herein. Soweit er Anarchist war, hat Blumenthal nichts Anstößiges daran gefunden, daß sich zwischen seiner Frau und Silvio Gesell eine intensive Liebesbeziehung entspannt, im übrigen seine eigene Untreue schon in den früheren Jahren der Ehe gegenüber Jenny mit Stirners Ego-Philosophie gerechtfertigt und ihr damit ebenfalls einen Freibrief erteilt. Es mag wohl sein, daß er als Opfer und angesichts des näherrückenden Todes auch seine philosophischen Überzeugungen mit in das Vergessen hineinziehen wollte. Wie dem auch sei, er trennt sich von seiner Frau und zieht nach dem Norden Berlins in die Bergstraße, wo er ein kleines Geschäft mit anhängender Wohnung übernimmt. Es liegt in einem proletarischen Viertel.

Georg Blumenthal möchte die Berliner Arbeiter von den geistigen Ketten des Marxismus befreien. Sie sind jedoch so arm, daß sie bei ihm kaum etwas kaufen können. Indes muß er vom Geschäft auch leben. So ist er auf die Frauen und Mädchen des handwerklichen Mittelstandes angewiesen. Ihnen gegenüber tritt Georg Blumenthal manchmal als Junggeselle auf, der noch zu haben sei. Ob ihm diese galante Rolle zusagt, ist sehr zweifelhaft.

Georg Blumenthal liebt die Natur. All sein Sehnen spannt sich in sie hinaus. Er möchte täglich durch den Grunewald streifen, doch dieser liegt seinem Proletarierviertel entgegengesetzt im Süden Berlins. Wie in einer anderen Welt, von der er abgeschnitten ist, eingesperrt in einen Block aus Stein, in den nur wie durch brüchige Ritze etwas Sonnenlicht sickert.

Mager und blaß steht Blumenthal in einem halbdunklen Raum hinter dem Ladentisch, auf Kunden für seine Kurzwaren wartend: Stecknadeln, Zwirn, Hosenknöpfe ... Krieg und Inflation haben ihn zermürbt, die Streitereien zwischen Freiwirtschaftlern und Physiokraten müde gemacht.

Jener Naturquell, der seine Glieder und seinen Geist wieder erfrischen könnte, liegt allzuweit entfernt. „Soviel Bäume stehen draußen in den Wäldern, aber für mich ist keiner dabei ...“ Er sagt es wie ein Selbstgespräch.

Hanna weiß: „Er wäre so gern hinausgefahren zu seinen Freunden in Wald und Wiese, zu Pflanzen und Tieren, Sonne, Wolken und Winden.“ Ja, „Bruder Tier“ - dieser Begriff könnte von Georg Blumenthal stammen, auch „Schwester Pflanze“. Nun kann er sie nur sonntags besuchen, falls schönes Wetter und sonst nichts zu tun ist. Das Geschäft hat ihn zwar unabhängig gemacht, fesselt ihn aber an den Ladentisch.

Seine Wohnung ist recht eigenartig eingerichtet. Einige Räume stehen fast leer, man muß jeweils einige Stufen hinauf oder hinunter, um sie zu erreichen und zu durchqueren. Die beiden letzten Stufen führen in ein Zimmer, das Georg Blumenthal auf höchstpersönliche Weise wohnbar gemacht hat. Wer es betritt, der atmet die Atmosphäre von Stirners EINZIGEM! Auf einem großen gelben Schrank hockt scheinbar flugbereit eine Eule. Aus einer Ecke erhebt sich eine Kobra mit drohend aufgerichtetem Kopf - man glaubt ihr

Zischen zu hören. Doch die Eule ist ausgestopft und die Kobra aus fein ziseliertem, farbig angemaltem Metall. Auf Wandregalen sind ein chinesisches Teegedeck und asiatische Kunstgegenstände zu sehen, Geschenke von Emil Matthiesen, dem Sanskrit-Gelehrten. In Gesprächen mit diesem treuesten und nunmehr engsten Freund springt wieder Blumenthals buddhistische Ader auf. Da ist noch eine lebendige Seele.

Auch die persönliche Beziehung zu Benedikt Friedländer festigt sich erneut. Von ihm wird Blumenthal öfter zu einem Schachspiel eingeladen. Beide spielen ausgezeichnet Schach. Manchmal stundenlang. Abermals ist Blumenthal zu Gast bei dem Freund. Wie stets spielen sie in angeregter Stimmung. Kaum in seine eigene Wohnung zurückgekehrt, wird Blumenthal von Friedländers Frau angerufen: „Mein Mann hat sich soeben erschossen!“ War es nur wegen jener Tropenkrankheit, die er sich bei einer Ostasienreise zugezogen? Der Hauch des Todes streift nun auch den Empfänger der Hiobsbotschaft.

Nach diesem Selbstmord eines Freundes stimmt Georg Blumenthal an Sonntagmorgen zuweilen ein Gedicht von Schiller an. Er hat es mit einer eigenen Melodie selbst vertont:

„Wohl ihm, er ist hingegangen
wo kein Leid mehr ist,
wo von Mais die Felder prangen,
der von selber sprießt.
Wo von Fischen alle Teiche
lieblich sind gefüllt
und die nie erfüllte Sehnsucht
endlich wird gestillt“

Die Töchter erhoffen das, angesichts der Zwiespältigkeit seiner Lebens, auch für ihren Vater, wenn sie ihn so singen hören.

Zuweilen kauft er sich in seinem Elend eine Flasche Wein und trinkt sie Glas um Glas aus, worauf wieder Glanz in seine grauen, meist melancholi-

schen Augen tritt. Dann kann er in neubelebter Hoffnung ausrufen: „Kinder, ich schaffe es doch noch einmal! ...“

Doch diese Hoffnung ist wie ein süßes Gift, das den tristen Alltag nur für einige Stunden überzuckert. Blumenthals Schwermut nimmt zu. Sie hängt sich wie mit Bleigewichten an und drückt ihn nieder.

Es liegen zwei Briefe aus dem letzten Halbjahr vor. Seine Schrift hat sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die einst steilen Schriftzüge neigen sich müde zur Seite. Beide Briefe sind an Artur Rapp gerichtet, den Schwiegersohn.

Der erste wird am 27.1.1929 in Pforten geschrieben. Blumenthal hofft, daß er sich seine letzten Freunde nicht auch noch verschlage, doch habe er bestimmte Vorwürfe und Redewendungen schließlich nicht mehr hören können.

„Es ist für mich immer wieder das alte Lied. Und doch ist es für mich ewig neu. Sinn des Lebens, Sinn im elendhaften Alltag.“ Das sei für ihn stets der Drehpunkt, er könne nicht anders, als immer wieder nach dem Sinn des Lebens zu fragen.

Artur irre sich gewaltig. Kein Mensch kümmere sich heute um den anderen. „Alles rennt blindlings weiter, und wer das nicht tut, kommt unter die Räder!“ Doch wäre es mutlos und feige, inmitten der allgemeinen Engherzigkeit und Lieblosigkeit selber auch engherzig und lieblos zu werden. „Wir sollten doppelt so weitherzig werden. Aber ich höre Dich spotten: das ist ja Christentum, Religion, Mystik oder wer weiß was. Das stimmt nicht, keines von diesen, es ist die einfachste Vernunft.“ Man müsse nur, wie Erich Mühsam in einem neueren Gedicht gesagt, einander an den Händen fassen.

Es schneit. Am Nachmittag will Georg Blumenthal mit seinen Gummistiefeln in die Natur hinaus. „Ich möchte einmal ganz ruhig sein, nichts hören.“ Er habe vieles überbewertet und sei zum Schluß ganz kaputt gewesen. Nun will er alles so nehmen, wie es wirklich ist, nicht wie es sein soll. Auch sehr viel dazulernen, über Jahre! Er hat aufgehört, mit anderen Menschen über

seine Gedanken zu reden und sie ihnen vorzuleben. „Wir müssen alle unseren Weg ganz, ganz allein gehen. Glaub’ mir, diese Entdeckung erfaßte mich erst ganz langsam. Es ist für mich vielleicht das größte Leid.“ Fände er es doch viel schöner, wenn wenigstens die Freunde zusammengehen könnten. Artur soll seiner gedenken. „Man schreibt mir so selten.“

Von seinem Aufenthalt in Pforfen hat sich Georg Blumenthal einen neuen Anfang erhofft, auch in seinen Beziehungen zu früheren Freunden und guten Bekannten. Nach Berlin zurückgekehrt, fühlt er sich einsamer denn je. „Es lag also nicht an der Umgebung, ich selbst bin schuldig. In Pforfen ist es nur erst richtig ans Tageslicht getreten, hat es sich schärfer ausprägen können, daß ich ein Individualist bin, der am besten fährt, wenn er ganz allein ist. Wenn ich in diesem Licht die letzten fünf Jahre betrachte, wird mir vieles klarer.“

So schreibt Georg Blumenthal am 21.4.1929. Er gesteht offen: „Ich bin müde, müde des Redens von einer neuen Zeit, von Jugendbewegung, Lebensreform und ähnlichen Dingen. Das heißt nun nicht, daß ich diese Dinge ablehne, ich glaube eher, man kommt ihnen näher, wenn man nicht mehr davon redet. Ich verurteile nichts, jedem sei seine Eigenart gesichert, aber für mich taugen Bünde, Versammlungen usw. nichts! Vorläufig nicht.“

Hier begegnen wir derselben Zwiespältigkeit wie im Januarbrief. Georg Blumenthal hat sich von den physiokratischen und freiwirtschaftlichen Organisationen abgesetzt, aber nicht abgekehrt. Er erwägt sogar, noch einmal sozialpolitisch aktiv zu werden. Es ist eine große Wahrheit, daß man einer Sache näherkommt, wenn man nicht mehr von ihr redet, sondern gleichsam ihren Pulsschlag hört.

Anscheinend wird sein Geschäft vernachlässigt. Blumenthal steht nur noch vormittags hinter dem Ladentisch. Er meidet nun jeden gesellschaftlichen Verkehr. „Ich treffe keine Bekannten außer meinem Bruder nebst Frau. Bei ihnen bin ich öfter, arbeite im Garten. Sonst bin ich am Abend bis 9 Uhr in der Stadtbücherei. Es ist für mich eine herrliche Erholung, wieder sämtliche Zeitschriften zur Verfügung zu haben. Dann gehe ich nach Hause, stehe um 4 oder 5 Uhr auf und lese. Dann arbeiten usw. Das ist mein Tageslauf.“

Georg Blumenthal hat keine Lust mehr, außer seinem Schwiegersohn irgendjemand zu schreiben. Auch der Briefverkehr mit Silvio Gesell ist längst eingestellt. „Wozu auch, was soll ich von den Leuten?“ Dabei fühlt er sich gar nicht so schlecht. „Im Gegenteil, ich sammle meine Erkenntnisse. ich weiß ja, daß ich unklar sehe, in vielen Dingen, Du brauchst es mir nicht immer sagen. Unklarheit ist keine tödliche Krankheit.“

Was er in nächster Zeit tun wird, weiß er selber noch nicht. „Ich warte ab, in einigen Monaten wird sich manches entscheiden!“ Zum Schluß entfährt ihm ein Geständnis: „Mir fehlt Land, Boden! Ein Acker, ein Garten, ein Haus! Wenn ich mich nicht irre, so habe ich eine große, unbeschreibliche Sehnsucht nach diesen Dingen.“ Bauer und Gärtner möchte Georg Blumenthal werden. Freiland ist für ihn eine existenzielle Frage geworden. Aber in diesen Begriff kann er seine Sehnsucht nicht mehr gießen. Den Sprachpanzer der freiwirtschaftlichen Terminologie hat er zerbrochen. Einfach und elementar sind jetzt auch seine Bedürfnisse. Er zitiert aus einem bäuerlich-romantischen Epos: Nicht Gold, schöne Gewänder und Schildpattmöbel begehre ein Gärtner, dafür

sanften Schlaf unterm Baum beim fernen Brüllen der Herde
fischreichen Teich und Sonne und Schatten;
ihm hat noch, bevor er die Erde verließ,
die Gerechtigkeit scheidend gelächelt ...

Wird die Gerechtigkeit auch Georg Blumenthal zulächeln, bevor er die Erde verläßt? Als er diesen letzten Brief an Artur Rapp schreibt, ahnt er nicht, daß er nur noch zwei Monate zu leben hat. Er endet mit einer ängstlichen Frage: „Lächelst Du, Artur?“

Zum Eigenerwerb von Grund und Boden fehlt Blumenthal das nötige Geld. Vermutlich will er sich einer Siedlungsgenossenschaft anschließen.

Nur noch einige Wochen gilt, was er über seinen Tageslauf geschrieben. Ab Mai 1929 fühlt er sich außerstande, sein Geschäft selbst weiterzuführen, ja auch nur jeden Morgen aufzustehen. Georg Blumenthal kehrt zu seiner Frau zurück, welche ohne Zaudern die Pflege des schwer Herzkranken übernimmt.

Darüber hinaus behandelt ihn ein Naturarzt, da er gewöhnlichen Ärzten skeptisch gegenübersteht. Bei seiner Frau in der Stubenrauchstraße fühlt er sich umsorgt und von ihr so gut gepflegt, daß ihn seine Töchter bereits auf dem Wege der Besserung glauben. Jennys Haus ist allerdings überfüllt. Für Georg konnte nur das kleinste Zimmer freigemacht werden, in dem er anscheinend nicht ganz die nötige Ruhe findet. Georg Blumenthal weiß, wie es um ihn steht. Er äußert den Wunsch, die Töchter möchten ihm in der Todesstunde ein Piccatostück spielen.

Jenny fährt am Abend des 27. Juni 1929 in die Bergstraße, um dort in dem verwaisten Geschäft Staub zu wischen und wieder Ordnung zu schaffen. Auch zwei Töchter sind ausgeflogen. Maria ist mit ihrem Vater allein. Er sitzt auf seinem Bett, läßt sich ein feuchtes Tuch von ihr geben und preßt es an die Stirn. Maria wendet sich einen Augenblick ab. Da ruft er angstvoll ihren Namen, verliert das Bewußtsein - und stirbt.

Am nächsten Morgen erklingt vor dem geöffneten Fenster des Zimmers, in dem der Tote liegt, ein Piccatostück. Maria lauscht ergriffen und erinnert sich des letzten Wunsches ihres Vaters. Sie tritt zum Fenster, um zu sehen, wem das meisterhafte Geigenspiel zu danken ist. Draußen steht ein unbekannter Mann. Er verbeugt sich ehrerbietig - vor dem Toten oder seiner Tochter? - und geht schnell davon, als wüsche er nicht, angesprochen und nach seinem Namen gefragt zu werden.

So ist jedes bedeutende Menschenleben in große, in gewaltige, ja in kosmische Zusammenhänge eingewoben, man weiß nicht wie.

Beim Herausgeber außerdem erschienen sind:

Maria Magdalena Rapp-Blumenthal

Erinnerungen an Silvio Gesell und Georg Blumenthal

sowie Erinnerungen an Georg Blumenthal von Arthur Rapp

Erschienen 1990

Verlag Internationale Vereinigung für natürliche Wirtschaftsordnung

Kartiert, 116 Seiten

Günter Bartsch

Ihr Spitzname: Iwan der Schreckliche

Versuch eines Porträts von Hanna Blumenthal der Kämpferin und Dichterin

Erschienen 1992

52 Seiten in gleicher Ausstattung wie vorliegende Broschüre

Günter Bartsch

Seit der Bekehrung - ein ganzes Leben für die Sache Gesells

Versuch eines Porträts von Arthur Rapp

und

Das Geheimnis der Persönlichkeit

Versuch eines Porträts von Maria Magdalena Rapp-Blumenthal

Erschienen 1994

60 Seiten in gleicher Ausstattung wie vorliegende Broschüre

Anselm Rapp

Geigenbergerstr. 13, 81477 München-Solln

E-Mail Anselm.Rapp@anjora.de

